

Soziale Mobilität von Drogenkonsumenten*

K. WANKE, E. LEISER, L. SÜLLWOLD und B. ZIEGLER

Psychiatrische und Neurologische Klinik der Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Frankfurt a. M. (BRD)

Eingegangen am 5. November 1971

Social Mobility of Drug-Users

Summary. A total of 351 drug-users (127 in-patients of the university hospital for nervous diseases Frankfurt a. Main, 124 out-patients of the special health centre in the city of Frankfurt a. Main) were steadily investigated between the years 1969/70 with the aid of a fixed catalogue consisting of 386 single criterions with quantitative and qualitative alternatives. The informations for instance on the development of the drug-user, his familiar and social situation, sexuality, drug-use, vegetative nervous system, constitution were registered by widely pre-defined lists of data. The psychological investigation was done among other examinations by the modified Hamburg-Wechsler-intelligence-test. Subsequently the facts of the investigation were evaluated with the aid of an electronic computing station; the analysis of the data obtained took place by aspects of statistical correlations. Complementary to our study Hausner investigated in the same way 100 drug-users directly accosted at the so-called "scene". General characteristics of the drug-users: 80% were aged between 16 and 24 years (just under 25% till 16, 50% till 21, 25% above 25 years). There were each 20% female drug-users among the in- and out-patients, but 40% among the population of the "scene". Only 3% of all drug-users exclusively took cannabis, just under 50% in addition hallucinogenic drugs, some more than the half opiates too. All drug-users took stimulants, most often the opiate-users; in number: two thirds of the stimulants were taken by them. 60% were addicted or respectively suspected. According to the particular social level there was a special affinity to certain drugs (working people preferred stimulants, pupils and students cannabis and hallucinogenic drugs). University education of the father was dominating at the users of hallucinogenic drugs, half of them became addicted during the time of observation. Opiate-users more often had fathers without university education, they planned their profession more frequently not themselves and had more often a social decline. Social situations of the drug-users: 36% were pupils or students, 12% in vocational training, 8% professional active. 42% pursued no more any job. The so-called "drop-outs" more frequently had stopped going to school or stopped their professional course of education, they planned their profession more often not themselves and their future more seldom longtermed, pupils of secondary schools or students had only an average or even more modest intelligence-quotient. Overstrain and absence of suitable helps for the choice of profession seem to be important factors as to a disadvantageous progress of the drug-career. Only 50% of the drug-users visiting secondary schools or universities had the intelligence-quotient required. The drug-use seems to become encouraged by conflicts concerning high demands standards combined with actual overstrain. 43% of the drug-users had a social decline in comparison with their descent family. Hence follow level-specific endangering patterns to the development of addictions which primary are multidimensional applied. 49% of all drug-users investigated were likely to have a progressive course of their drug-career. This average-probability augmented to 68%, when the parents were left in conflicts, and declined to 40%, when there was a harmonic atmosphere in the parent's house. Only 1% of the drug-users was not impaired in their social connections after a drug-use of 6 months. The following factors

* Referat, gehalten auf der 50. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin in Köln, 3.—7. 10. 1971.

were able to inhibit these social detractions: The factor retardation (including a corresponding reaction of the environment) and the factor constitution. Further on it appeared that the taking of drugs in community decreased to 50% in the last 6 months of the drug-use compared with more than 80% in the first half year of the drug-use. That means: The operation of drugs does not lead to the primary intended partner-ship but to a disappearing in the world of own experiences. 19% of the investigated people were criminal before starting the drug-use (special concerning prosperity delicts); after that 52% were criminal, special concerning violations of the narcotic law, 25% of them because of dealing with drugs. In general it is to say that there are to consider interactions for instance between negative social development and drug operation on the central nervous system when analysing the constellations of risks in direction of adverse progresses.

Zusammenfassung. Betrachten wir die im Spannungsfeld zwischen Person, Umwelt und Eigengesetzlichkeit der Sucht wirksamen Einflußgrößen, etwa familiären Hintergrund, primäres Begabungsniveau, entwicklungspsychologische und konstitutionell-biologische Daten, so ergeben sich für die Auseinandersetzung mit der Drogenideologie auch präventiv wichtige Fakten: Wir fanden kein gewolltes Aussteigen aus der Sozialrolle, keine gesteigerte Kreativität, keine vermehrte Klarsicht. Versteht man unter dem Modewort Emanzipation die Fähigkeit zur Übernahme bestimmter Zielsetzungen und Aufgaben, verbunden mit der Entwicklung von Fähigkeiten, die man vorher nicht hatte, so verhindert nachhaltiger Drogenkonsum die individuelle Emanzipation als Voraussetzung kollektiv-evolutionärer Veränderungen.

Key words: Drogenkonsum — Drogenkonsumenten, soziale Mobilität — Rauschmittel.

Nach explorativen Studien von Burchard, Weber und Wetz zum Drogenkonsum Jugendlicher haben nunmehr Schwarz u. Mitarb. sowie — unter Einschuß auch der Berufsschüler — Jasinsky repräsentative Statistiken über größere Regionen des Bundesgebietes vorgelegt. In allen Fällen handelt es sich bei den Untersuchten um Schüler. Jasinsky betont zu Recht, daß diese in der Regel nach wenigen Monaten intensiven Rauschmittelkonsums die Schule verlassen. Während also auf der einen Seite der zu ubiquitärer Verfügbarkeit von Drogen expandierende Rauschmittelkonsum sich zunehmend auf den allgemeinen Hintergrund jugendtümlicher und gesellschaftsspezifischer Charakteristika erstreckt, entzieht sich eine Kerngruppe nachhaltig Konsumierender den Repräsentativbefragungen in wachsender Zahl. In einer nach dem Schneeball-System angelegten Feldstudie haben Bschor u. Mitarb. derartige „drop-out-Existenzen“ beschrieben, die Ausbildung oder Beruf aufgegeben hatten.

Wir selbst führen gemeinsam mit Ziegler, Süllwold und Leiser empirische Untersuchungen¹ an subjektiv bzw. objektiv hilfsbedürftigen Drogenkonsumenten durch. Um eine Vielzahl der möglichen Einflußgrößen, ihre Kombinationen und Interaktionen zu berücksichtigen und ihre gegebene Selektion transparent zu gestalten, wird das Untersuchungsgut mittels elektronischer Datenverarbeitung analysiert und nach korrelationsstatistischen Gesichtspunkten ausgewertet.

Esging uns zunächst einmal darum, eine bestimmte heterogene klinische Gruppe von Drogenkonsumenten zu beschreiben, die künftig im stationären und im ambulanten ärztlichen Bereich in zunehmendem Maße hilfsbedürftig werden wird, ohne daß damit Anspruch auf Gültigkeit für den Gesamtbereich des Drogengebrauchs erhoben werden kann. Modeströmungen, Gruppeneinflüsse, generell sozial-psychologische Aspekte standen für uns weniger im Vordergrund als die Frage nach vieldimensional angelegten Risikokonstellationen im Sinne disponierender Faktoren,

¹ Die Untersuchungen werden durchgeführt mit Unterstützung des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit.

auf die sich der Begriff der „typenbildenden Kraft“ (Bürger-Prinz) anwenden läßt. Unsere Ergebnisse stützen sich auf strukturierte psychiatrische Explorationen von insgesamt 351 Drogenkonsumenten, die in den Jahren 1969/70 in der zeitlichen Kontinuität lückenlos erfaßt und unter Benutzung eines festgelegten Katalogs von 386 Einzelmerkmalen mit quantitativen oder qualitativen Alternativen untersucht wurden. Die Auswahl der Merkmale erfolgte mit dem Ziel, auf der Grundlage von Selbstberichten der Probanden faßbare, nach Möglichkeit „harte“ Verhaltensdaten wertfrei formuliert zu gewinnen und Verfälschungen nach sozialer Erwünschtheit einzuschränken. Die genannten Informationen, etwa zur Entwicklung des Probanden, seiner familiären und sozialen Situation, zur Sexualität, zum Drogengebrauch, zum Vegetativum und zur Konstitution, registrierten wir mit einem weitgehend vorformulierten Erhebungsbogen. Von einem anschließend durchgeführten psychologischen Testprogramm braucht in diesem Zusammenhang nur die Kurzform des Hamburg-Wechsler-Intelligenztests nach Dahl genannt zu werden. Ausgehend von der Hilfsbedürftigkeit im medizinischen Sinne, untersuchten wir 127 stationäre Drogenkonsumenten der Psychiatrischen und Neurologischen Klinik der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main und 124 Klienten einer Beratungsstelle für Rauschmittelfragen in der Frankfurter Innenstadt, die sich auf vertraulicher und unentgeltlicher Basis ausschließlich an junge Rauschmittelbenutzer wendet. Von diesem Kollektiv, das somit je zur Hälfte aus ambulanten und stationären Drogenkonsumenten besteht, soll im folgenden die Rede sein. Da ein Teil der Rauschmittelbenutzer jeden Kontakt mit offiziellen Stellen ablehnt, führte Hausner in gleicher Weise eine ergänzende Untersuchung an 100 Probanden durch, die er auf der sogenannten „scene“, also auf für den Drogengebrauch und -handel bekannten Plätzen, direkt ansprach.

Im Hinblick auf die spezielle Thematik dieses Referates sei das Untersuchungsgut nur kurz allgemein charakterisiert: 80% der Konsumenten standen im Alter von 16 bis 24 Jahren. Zu den Altersklassen: Knapp ein Viertel war bis 16 Jahre alt, die Hälfte 17 bis 21, ein Viertel über 21 Jahre. Das Durchschnittsalter war 21 Jahre. Kinder von Vätern mit Hochschulbildung waren mit knapp 20% überrepräsentiert. Der weibliche Anteil der Probanden betrug im stationären und im ambulanten Kollektiv je ein Fünftel, in der „Hasch-Wiesen“-Population jedoch zwei Fünftel. Letztere Gruppe zeigte außerdem ein signifikant niedrigeres Durchschnittsalter. Als drogenabhängig oder entsprechend verdächtig wurden 60% der Probanden bezeichnet. Nur 3% waren ausschließlich Cannabis-Konsumenten, knapp die Hälfte benutzte zusätzlich Halluzinogene, etwas mehr als die Hälfte auch Opiate. Wir konnten also das Gesamtkollektiv halbieren in Haschisch- und Halluzinogenkonsumenten auf der einen und Opiatkonsumenten auf der anderen Seite. Über beide Gruppen streute der Gebrauch von Weckmitteln, der zu zwei Dritteln durch die Opiatbenutzer erfolgte. Hinsichtlich des Kriteriums der Drogenabhängigkeit stellte die Einnahme von Stimulantien einen feinen Indicator dar: Mehr als 75% der Weckmittelbenutzer waren abhängig. Bereits früher (Wanke, 1971) beschrieben wir die Neigung zur Polytoxikomanie (60% der Probanden nahmen zwischen 3 und 6 verschiedene Rauschmittel) und die nach Sozialschicht zu gliedernde Affinität zu bestimmten Drogen (Berufstätige bevorzugten Weckmittel, Schüler und Studenten Haschisch und Halluzinogene). Hochschulbildung des Vaters dominierte eindeutig bei den Halluzinogenkonsumenten. Väter ohne

Hochschulbildung überwogen bei den Opiatbenutzern. Aus der Eigenart des Untersuchungsgutes ergibt sich, daß reine Probierer selten vorkamen. Die Opiatbenutzer zeigten im Vergleich zu den Halluzinogenkonsumenten signifikant häufiger eine primär fremdbestimmte Berufsplanung und — wie zu erwarten — häufiger sozialen Abstieg, Beschäftigungslosigkeit und Aufgeben der Zukunftsplanung. Während 80% der Opiat-user im Beobachtungszeitraum abhängig wurden, waren es bei den Halluzinogenkonsumenten immerhin 50%.

Betrachtet man den sozialen Status der Konsumenten zum Zeitpunkt der Untersuchung, so waren 36% Schüler oder Studenten, 12% befanden sich in Berufsausbildung, 8% standen im Berufsleben. Die „soziale Mobilität nach unten“ findet ihren Ausdruck darin, daß 42% der Untersuchten keiner Beschäftigung mehr nachgingen. Unter diesen waren knapp ein Viertel reine Halluzinogenkonsumenten. Im Vergleich zu den anderen Gruppen zeigten die „drop-outs“ signifikant häufiger einen abgebrochenen schulischen oder beruflichen Bildungsweg. Ihr ursprünglicher Berufsplan war häufiger fremdbestimmt gewesen. Bereits vor Beginn des Drogenkonsums hatten sie häufiger gegammelt, ihre Zukunftsplanung war seltener langfristig. Soweit sie höhere Schulen oder Universitäten besuchten, war ihr Intelligenzquotient häufiger nur durchschnittlich oder geringer. Schulische Überforderung und das Ausbleiben geeigneter Hilfen bei der Wahl des Ausbildungsweges stellen somit einen wichtigen Faktor für den ungünstigen Verlauf einer Drogenkarriere dar. Nur die Hälfte der Konsumenten, die höhere Schulen oder Universitäten besuchten, besaß das dazu erforderliche Intelligenzniveau. Das Abgleiten in ein niedriges soziales Niveau droht vor allem denjenigen, die noch in der Ausbildung stehen. Diese primär in ihrem Sozialstatus noch ungefestigte Gruppe dominiert auch im Gesamtkollektiv und weist verständlicherweise den höchsten Anteil sozialen Abstiegs auf. Besonders leicht erlitten Kinder von Vätern mit Hochschulbildung einen sozialen Abstieg. Dieser kommt häufig durch den Abbruch des beruflichen Bildungsweges zustande. Wir fanden doppelt so viele Abbrecher wie noch laufende oder abgeschlossene Bildungswege. Im direkt auf der „Hasch-Wiese“ angesprochenen Kollektiv war der Prozentsatz noch höher. Anspruchsniveau-Konflikte bei objektiver Überforderung scheinen somit einen Drogenmißbrauch zu begünstigen und lassen auf entsprechende Korrekturmöglichkeiten seitens der Umwelt schließen. Insgesamt zeigten 43% der Probanden im Vergleich zur Herkunftsfamilie einen sozialen Abstieg.

Betrachtet man die Entwicklung einer Drogenabhängigkeit ebenfalls unter dem Aspekt der Herkunftsfamilie, so ergibt sich statistisch hochsignifikant, daß Kinder von Arbeitern im Vergleich zu denen von Angestellten häufiger abhängig wurden. Möglicherweise kann hier das Genußverhalten weniger gesteuert werden. Beide Gruppen wiesen bereits bei der Wahl der Rauschmittel deutliche Unterschiede auf: Kinder von Angestellten gingen häufiger nicht über Halluzinogene hinaus, bei Arbeiterkindern dominierte der Opiatgebrauch, der wiederum mit Progredienz des Verlaufes korrelierte. Betrachtet man diese Ergebnisse im Zusammenhang mit den vorstehend herausgestellten Gesichtspunkten der Überforderung durch ständige Mißerfolgserebnisse, nicht selten auf dem Hintergrund eines Konfliktes mit dem väterlichen Anspruchsniveau, sowie des leichteren sozialen Abstiegs von Akademikerkindern, so ergeben sich *schichtenspezifische Gefährdungsmuster* zu Suchtentwicklungen, die primär vieldimensional angelegt sind. Als stabilisierend erwies

sich die herkömmliche soziale Bindung, also das Zusammenleben mit der eigenen oder der Herkunftsfamilie, das negativ mit einem progredienten Drogengebrauch korrelierte. Umgekehrt konnte aus sozialem Abstieg, fehlender Beschäftigung und fehlender Zukunftsplanung auf progredienten Verlauf geschlossen werden.

Von hier aus nach quantifizierbaren prognostischen Kriterien zu suchen, erschien um so einleuchtender, als rund 135 000 Informationen über unser Gesamtkollektiv von 351 Drogenkonsumenten ohnehin auf Magnetband gespeichert vorliegen und nach beliebigen Spaltungsgesichtspunkten abgerufen werden können. Für definierte Verlaufsformen des Drogengebrauchs ist nach dem Bayesschen Modell die Errechnung von a posteriori-Wahrscheinlichkeiten möglich. Nach diesem Modell können sich a priori-(oder Basis-)Wahrscheinlichkeiten verändern, wenn Zusatzinformationen vorliegen. Auf diese Art kann man nach Prädiktoren suchen, die die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Ereignisses beeinflussen. Wir haben das Gesamtkollektiv in die Fälle gespalten, die in mindestens einer der 10 von uns herausgestellten Rauschmittelgruppen einen progredienten Verlauf zeigten, und in eine im Verlauf nicht progrediente Gegengruppe. In der ersten Gruppe waren 173 Probanden, also knapp die Hälfte der Untersuchten. Die Wahrscheinlichkeit für einen progredienten Verlauf der Drogenkarriere betrug für das Gesamtkollektiv 49%. Für die Konsumenten, die das Elternhaus im Konflikt verlassen hatten, erhöhte sich diese Durchschnittswahrscheinlichkeit auf 68%, während ein harmonisches Elternhaus die Wahrscheinlichkeit auf 40% verminderte. Die Bedeutung dieses Befundes wird dadurch ersichtlich, daß 35% der Probanden von einem Abbruch oder einer Abnahme der Beziehungen zu ihrer Familie seit Beginn des Drogenkonsums berichteten, nur 10% über eine Intensivierung. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Konsument im letzten Halbjahr vor der Untersuchung täglich Opiate genommen hatte, betrug für den Durchschnitt der Probanden 19%, sie erhöhte sich bei Entlassung aus dem Elternhaus im Konflikt um 20%, bei Heim-erziehung um 10%.

Die häufige Angabe der Drogenkonsumenten, ihre Lebensumstände hätten sich positiv verändert, veranlaßte dazu, die Wahrscheinlichkeit zu errechnen, mit der es zu einer Beeinträchtigung der sozialen Beziehungen unserer Probanden kam, wenn mindestens $\frac{1}{2}$ Jahr lang Drogen benutzt wurden. Unter dem Begriff soziale Beeinträchtigung wurde eine Reihe von Merkmalen subsumiert: Abnahme der Beziehungen zur Familie, zum Freundes- oder Bekanntenkreis, Unterbrechung der Kontinuität von Arbeit oder Schulbesuch, Abbruch des Schul- oder Berufsweges, Leistungsabfall. Nach dieser Definition war nur 1% der Konsumenten nach mindestens $\frac{1}{2}$ jährigem Rauschmittelgebrauch in seinen sozialen Beziehungen nicht beeinträchtigt. Weiter prüften wir, ob es Einflußgrößen gibt, die sich gegensätzlich verhalten, die also einer Beeinträchtigung der sozialen Beziehungen entgegenwirken. Folgende klinisch gebräuchliche Merkmale erwiesen sich hier als Indikatoren: Entwicklungsverzögerungen in der Kindheit, verbunden mit einer verwöhnend-permissiven Erziehungseinstellung der Eltern, ein später Masturbationsbeginn (ab 19. Lebensjahr) und athletischer Körperbau. Sie lassen sich zusammenfassen als die Faktoren Retardierung (unter Einschluß einer entsprechenden Reaktion der Umwelt) und Konstitution. Mit gleicher Methodik ließ sich feststellen, daß die Wahrscheinlichkeit für eine Klinikaufnahme im Vergleich zur ambulanten Gegengruppe durch den Risikofaktor vegetative Labilität vor dem Drogenkonsum

erhöht wird. Verschiedene Interpretationsmöglichkeiten bieten sich an: schlechtere Verträglichkeit von Drogen bei vegetativ Labilen oder aber — da vegetative Labilität mit hohen Neurotizismus-Scores korreliert, die wir testpsychologisch nachweisen konnten — eine stärkere Verstrickung vegetativ Labiler in Umweltschwierigkeiten.

In einer früheren Arbeit haben wir herausgestellt, daß die Hälfte der untersuchten Probanden als vorwiegende Anlässe für den nachhaltigen Drogenkonsum das Zusammensein in der Gruppe benannte, das in dem ganzen Reiz seiner verbotenen Exklusivität und seiner verlockenden Rituale an Stelle des früheren Individuationsprozesses innerhalb der Familie neue Entwicklungsformen induziert, bei denen die Auseinandersetzung mit dem Kollektiv die Bewältigung der bisherigen Einzelsituation zu ersetzen scheint (Wanke u. Mitarb., 1971). Die Scheinkommunikation kollektiver Rausche enttäuscht jedoch auf tragische Weise die subjektiven Erwartungen: Der Vergleich zwischen dem ersten und dem letzten Halbjahr des Drogenkonsums zeigte einen Abfall der Einnahme in Gesellschaft von über 80% auf 50%. Die Rauschmittelwirkung führte nicht zur zumindest anfänglich intendierten Partnerschaft, sondern zum Untertauchen in der eigenen Erlebniswelt. Die bei längerer Fortdauer des Rauschmittelkonsums zunehmende Schwierigkeit, sich am Leben einer Gruppe aktiv zu beteiligen, wurde zunächst durch eine Art inneren Standortwechsels von der Familie als bisheriger Gruppe zum Kollektiv neuer Ordnung kaschiert: Bei häufig gleichzeitiger Verringerung der Beziehungen zur Familie berichteten fast 80% der Probanden vom Anschluß an einen „neuen Kreis“ (ein Drittel hatte seine bisherigen Freundes- und Bekanntschaftsbeziehungen abgebrochen). Bereits vor Aufnahme des Drogenkonsums waren 19% der Konsumenten durch kriminelle Delikte aufgefallen. Dabei herrschten Eigentumsdelikte vor. Danach hatten 52% Gesetzesverstöße begangen. Es überwogen Straftaten in bezug auf die Betäubungsmittelgesetzgebung, davon bei einem Viertel wegen Rauschgifthandels. Bei Berücksichtigung des jugendlichen Alters der Mehrzahl unserer Konsumenten ist in diesem Zusammenhang die Rolle des minderjährigen „Dealers“ zu betonen. Ganz allgemein gilt, daß bei der Bestimmung von Risikokonstellationen in Richtung ungünstiger Verlaufsformen Wechselwirkungen, etwa zwischen sozialer Fehlentwicklung und Drogeneinfluß auf das zentrale Nervensystem, zu berücksichtigen sind.

Literatur

- Bschor, F., Herha, J., Denmark, N.: Bericht über die Erkundungsstudie 1969/70 der Forschungsgruppe S am Institut für gerichtliche und soziale Medizin der Freien Universität Berlin 1970.
- Bürger-Prinz, H.: Zit. n. Bochnik, H. J.: Sozialfaktoren in vieldimensionalen Strukturen. *Nervenarzt* **33**, 349 (1962).
- Burchard, J. M.: Erfahrungsbericht über die Entwicklung der Rauschmittelproblematik in Hamburg seit 1968. Kongr. Dtsch. Ges. Psychiat. Nervenheilk., Bad Nauheim 1970.
- Dahl, G.: Übereinstimmungsvalidität des HAWIE und Entwicklung einer reduzierten Testform. Meisenheim: Hain 1968.
- Dahl, G.: Zur Validität der Intelligenzdiagnostik im WIP. *Psychol. Beitr.* **XI**, 4 (1969).
- Hausner, W.: Dissertation, Frankfurt a. M. (in Vorbereitung).

- Jasinsky, M.: Drogenkonsum Hamburger Schüler. Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, Nr. 272. Hamburg: Staatliche Pressestelle 1971.
- Wanke, K.: Neue Aspekte zum Suchtproblem. Multifaktorielle Analysen klinischer Erfahrungen mit jungen Drogenkonsumenten. Habilitationsschrift, Medizinische Fakultät Frankfurt a. M. 1971.
- Wanke, K., Ziegler, B., Süllwold, L.: Empirische Untersuchungen zum Rauschmittelmißbrauch in Frankfurt a. M. Kongr. Dtsch. Ges. Psychiat. Nervenheilk., Bad Nauheim 1970.
- Weber, W.: Persönliche Mitteilungen.
- Wechsler, D.: Die Messung der Intelligenz Erwachsener. Bern-Stuttgart: Huber 1964.
- Wetz, R.: Jugendliche und Rauschmittel. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. 1971.

Priv.-Doz. Dr. K. Wanke
Dipl.-Psych. E. Leiser
Dipl.-Psych. Dr. L. Süllwold
Dr. B. Ziegler
Psychiatrische und Neurologische Klinik
der Universität
D-6000 Frankfurt am Main-Niederrad
Heinrich Hoffmann-Straße 10
Deutschland